

menstellung, Büchertische zu bestimmten Themen – Befreiungstheologie, Kirchenjahr, Erstkommunion, feministische Theologie, Firmung, religiöse Erziehung usw.

3. Da unsere Buchhandlung sehr zentral liegt, wird sie gerne und oft als Treffpunkt benützt. Menschen unterschiedlichster Herkunft und aller Altersstufen treffen sich bei uns. Theologen verwickeln sich in Gespräche mit Politikern und Politiker mit Jugendlichen und Jugendliche mit Katecheten und Katecheten mit Sozialarbeitern und Sozialarbeiter mit Hausfrauen usw.

Man trifft sich aber auch bei uns, um Aktionen zu planen, z. B. das Basisgruppen-Treffen 88, oder um über Kirchenpolitik zu reden und – um über Bücher zu diskutieren. Frauen haben sich zu einer Gruppe zusammengeschlossen, um einmal pro Monat ihre Leseerfahrungen auszutauschen. Es hat sich ein Freundeskreis der Buchhandlung Voirel gebildet, der sich zum Ziel gesetzt hat, gute Bücher an Strafgefangene oder an Jugendliche zu vermitteln. Indem wir all diesen Menschen unsere Räume und unsere Infrastruktur anbieten, können wir in der Kirche Bern einen wesentlichen Beitrag zur Vernetzung leisten.

Wenn es vor zwölf Jahren noch geheißen hat: „Eine katholische Buchhandlung – um Gottes willen“, so tönt es heute öfters: „Was, so etwas ist eine katholische Buchhandlung? Das habe ich mir ganz anders vorgestellt.“

Mit unserer Buchhandlung wollen wir einen Beitrag leisten zur Weitergabe des Glaubens. Auch wenn in den Konzilstexten das Buch untergegangen ist, so hat es nichts an Sprengkraft verloren. Es bietet eine echte Hilfe im Leben und im Glauben.

Literatur zum Thema

Kurt Koch, Zwischenrufe. Plädoyer für ein unzeitgemäßes Christentum, Freiburg 1987, 92–99: Ein elementarer Zugang zur Wahrheit. Durch Lesen mehr Mensch werden.

Schritte ins Offene Nr. 3 (1984): Das Buch als Lebenshilfe, mit Beiträgen von Regine Schindler, Hilde Domin u. v. a.

Offenbarung durch Bücher? Impulse zu einer „Theologie des Lesens“. Mit Beiträgen von Ludwig Muth, Eugen Biser u. a., hrsg. von Walter Seidel, Herderbücherei, Freiburg 1987.

Spot – Zeitschrift für junge Leser, Heft Januar/Februar 1987: Lese-Lust, mit Beiträgen von Klara Obermüller, Gustav Etter u. v. a.

Warum noch lesen? Vom notwendigen Überfluß der Bücher, hrsg. von Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Herder-initiative 9553, Freiburg 1983.

Der Mensch und das Buch. Autoren – Leser – Büchermacher, hrsg. von Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Herder-initiative 9561, Freiburg 1985.

Walter Friedberger, Leben aus Büchern. Gedanken zu einer Buchpastoral, Stuttgart 1984.

Geschichtenbuch Religion. Zum Vorlesen in der Sekundarstufe I, hrsg. von Friedrich Munzel, Lehr – München 1987. (Lesen und Vorlesen nach den Grundsätzen der Bibliothherapie.)

Stephanie Lehr

Stufenweiser Abschied

Christliche und afrikanische Elemente in der Trauerpraxis der Gegenwart (am Beispiel der Bahema, Zaire)

Während in manchen ländlichen Gemeinden der deutschsprachigen Länder wenigstens für die Zeit zwischen Sterben und Begräbnis noch eine starke Anteilnahme der Gemeinde am Tod eines Gemeindemitglieds zum Ausdruck kommt, gibt es in den Städten kaum mehr eine „Sterbekultur“. Oft können die Angehörigen nicht einmal beim Sterben dabei sein; die Aufbahrung im Leichenhaus geschieht erst knapp vor dem Begräbnis; außer der (oft kleinen) Verwandtschaft beteiligen sich meist nur wenige Freunde und nähere Bekannte am Begräbnis und an der (Tage später gefeierten) Totenmesse. – Daß es möglich ist, ältere Bräuche auch in eine Situation des 20. Jahrhunderts herüberzunehmen und in abgewandelten Formen zu einer hilfreichen Kultur des Sterbens und der Begleitung der Hinterbliebenen auszugestalten, zeigt der folgende Bericht über die Stufen und Formen des Abschiedes und der Bewältigung der Trauer bei den afrikanischen Bahema. Das Neue ist hier vor allem die Mitwirkung christlicher Gruppen, die zusätzlich zu den Verwandten wichtige Aufgaben überneh-*

* So gibt es z. B. in der Wildschönau/Tirol noch die Aufbahrung zu Hause; sowohl tagsüber, besonders aber am Abend kommen die Verwandten und Bekannten aus der ganzen Gemeinde ins Trauerhaus und beten gemeinsam den Rosenkranz, der immer wieder von einer anderen, neu hinzugekommenen Person (Männer wie Frauen) vorgebetet wird. Wer immer sich frei machen kann, beteiligt sich am Trauerzug, am Begräbnis und der anschließenden Totenmesse; die Verwandten und viele Bekannte treffen sich nach der kirchlichen Feier noch in einem Gasthaus zu einem bescheidenen Totenmahl.

men. – Ob nicht ähnliche Vorgänge auch in unseren Breiten möglich wären? Die Gemeinden sind eingeladen, hier kreativ zu werden.
red

Vorbemerkung

Der folgende Artikel beschränkt sich auf eine Beschreibung der gegenwärtigen christlichen Trauerpraxis der Gruppe der Bahema in der Diözese Bunia, Ituri, in Nordostzair. Obwohl die christlichen Trauerfeiern anderer Stämme ähnliche Merkmale aufweisen, ist es doch angebracht, sich auf einen von ihnen zu begrenzen, da jeder gewisse Eigenheiten aus seiner Tradition in der heutigen christlichen Form beibehalten hat. Durch den gesellschaftlichen und religiösen Wandel sind zwar viele Praktiken in Vergessenheit geraten, doch einiges hat sich bis heute durchgehalten und mit der christlichen Frömmigkeit vermischt. Dabei ist festzuhalten, daß nach der Unabhängigkeit und im Zuge des II. Vatikanums die katholische Kirche gegenüber traditionellen Einflüssen in die christliche Praxis toleranter geworden ist, so daß sich die heutige Form der Trauerfeier entfalten konnte. Leider kann an diesem Ort keine ethnologische Studie der Totenriten bei den Bahema der gegenwärtigen Praxis gegenübergestellt werden, so daß letztere in ihrer Bedeutung voll erfaßt würde. Ich begnüge mich vorerst damit, darzustellen, wie heute die Katholiken unter den Bahema den Tod eines Angehörigen bewältigen, indem ich die verschiedenen Trauerphasen – angefangen vom Beistand und Abschied im Sterbezimmer bis zur letzten Traueraufhebung – beschreibe. Damit habe ich mich entschieden, den Schwerpunkt nicht auf das Verhalten des Sterbenden selber zu legen, sondern auf die Reaktion der Hinterbliebenen. Ich stütze mich dabei auf Gespräche, die ich mit einigen Bahema zu diesem Thema geführt habe, sowie auf eigene Beobachtungen anlässlich von Trauerfeiern. Abschließend sollen kurz einige Überlegungen angestellt werden.

1. Im Sterbezimmer

Schon im Krankheitsfall versammeln sich – soweit sich der Patient zu Hause befindet – Angehörige, Freunde und Nachbarn um das

Krankenbett. Sobald sich die Krankheit verschlimmert und man mit dem Tod rechnet, werden die abwesenden Familienmitglieder verständigt durch den Lokalsender in Bunia, der täglich solche Mitteilungen durchgibt. – Diejenigen unter den Anwesenden, die dazu die Kraft verspüren, versuchen, den Sterbenden, wenn er noch aufnahmefähig ist, zu ermutigen und zu beraten, so daß er im Vertrauen auf Gott und ohne Bedrängnis sterben kann. Hierbei sind besonders die Katechisten, Angehörige der Legio Mariae oder der Herz-Jesu-Bewegung engagiert . . . Man liest dem Kranken aus der Bibel vor und stellt danach Betrachtungen an, die sich auf die gegebene Situation beziehen. Falls ein Priester in erreichbarer Nähe ist, wird er gerufen, um die Krankensalbung und die Wegzehrung zu spenden, wobei die Angehörigen die Kommunion mit dem Kranken gemeinsam empfangen können. Danach bleiben sie mit dem Kranken wieder allein und setzen den Beistand durch weitere Meditationen, Rosenkranzgebete, Herz-Jesu- und Marienlitanen fort. Letztere Gebete werden besonders gesprochen, wenn der Leidende schon in der Agonie liegt.

Nach seinem Ableben werden die Hinterbliebenen unruhig und brechen in Weinen und Klagegeschrei aus. Die Trauergäste unterstützen sie dabei, so daß sie ihrem Schmerz ungehindert Ausdruck geben können. Hiermit beginnt die Totenwache.

2. Totenwache

Die Totenwache dauert eineinhalb bis zwei Tage, während derer Angehörige, Freunde und Nachbarn sich um den im Haus aufgebahrten Toten scharen, zu dessen Häupten man zwei Kerzen, ein Kreuz und Blumen aufgestellt hat. Damit der Leichnam nicht anschwillt und entstellt wird, reibt man ihn mit Salzwasser oder Palmöl ein. Tag und Nacht wechseln sich jetzt die Rosenkranzgebete, Kirchenlieder und Schriftlesungen mit Weinen und Klageliedern ab, an denen sich alle Anwesenden, vor allem die Frauen, beteiligen. Die nahen Angehörigen liegen dabei zum Teil am Boden, schlagen die Fäuste auf die Erde, lassen die Haare ungekämmt und ziehen alte Kleider an. In den Klageliedern bringen sie ihre ganze Hoffnungslosigkeit

keit zum Ausdruck: den Abschiedsschmerz und die Unmöglichkeit, ohne den Verstorbenen noch weiterleben zu können. Durch den jetzigen Todesfall werden alte Wunden aufgerissen, die Erinnerung an frühere Verstorbene bricht auf. Mit diesen Erinnerungen fügen sich auch die Fernerstehenden in den Klagegesang ein, der heute noch in einigen Familien von einem langsam wiegenden Tanz begleitet wird. Wenn die Klagenden erschöpft sind, beginnt von neuem das Rosenkranzgebet, dessen Wiederholungen eine beruhigende Wirkung auslösen. Der Katechist, die Choral Sänger und christliche Frauen- und Männergruppen wechseln sich in der Führung ab. An manchen Orten wird noch der Brauch gepflegt, persönliche Gegenstände des Verstorbenen, die zu sehr an ihn erinnern, wie z. B. Tabakspfeife, Trinkschale, Teller oder sein Foto, neben dem Toten zu zerstören.

Während der Totenwache sind die Vorbereitungen für die Beerdigung in vollem Gange.

3. Vorbereitungen für das Begräbnis – die Rolle des Komitees

Bei der Vorbereitung der Beerdigung leistet vielerorts die Institution des Komitees große Dienste. Es handelt sich dabei um eine freie Initiative der Bevölkerung, die nicht spezifisch christlich ist. Während früher die Familie allein für die Bestattung verantwortlich war – man lebte ja in geschlossenen Dörfern, die aus einer Großfamilie bestanden –, schließen sich heute die Bewohner einer lose gefügten Siedlung zu einem Komitee zusammen, an dessen Spitze man einen Vorsitzenden und einen Schatzmeister wählt. Abgesehen davon, daß es sich dabei auch um eine landwirtschaftliche Kooperative handeln kann, liegt die Hauptsorge des Komitees in der gegenseitigen Hilfe bei Beerdigungen. Die Mitglieder leisten regelmäßig einen Geldbeitrag, und auch am Todestag sammelt das Komitee Geld, um das Nötigste für die Bestattung beschaffen zu können: Bettlaken, Decke, neue Kleidungsstücke für den Toten usw. Das Komitee besitzt ein Depot von Brettern, und während der Totenwache machen sich einige Männer andernorts daran, den Sarg zu zimmern, derweil eine zweite Gruppe das Grab aushebt. Die Frauen ver-

sorgen die Trauernden mit Essen, schöpfen Wasser, holen Holz und leisten alle Hausarbeit, von der die Familienmitglieder für die erste Trauerphase befreit sind. – Wenn alle Vorkehrungen getroffen sind, schickt man sich an, dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben.

4. Die Beisetzung

Bevor sich der Trauerzug zum Friedhof oder zum Begräbnisplatz neben dem Haus in Bewegung setzt, segnet der Priester oder (noch häufiger) der Katechist den nun eingesargten Leichnam mit Weihwasser. Dort, wo keine Kirche oder Kapelle in der Nähe ist, geschieht dies an der Hausschwelle. Die Angehörigen und Trauergäste ziehen am Verstorbenen vorbei, verabschieden sich ein letztes Mal von ihm, wünschen ihm Frieden und versäumen nicht, ihm Grüße an die ihm Vorgegangenen aufzutragen. Daraufhin wird der Sargdeckel geschlossen, und man gibt dem Toten das Geleit zum Friedhof mit blumenstreuenden Kindern vor dem Sarg, Gesängen, Rosenkranzgebeten und Schweigen. Der Katechist segnet nun das Grab mit Weihwasser und vollzieht den christlichen Beerdigungsritus. Nachdem der Sarg ins Grab eingelassen, eine Grabrede gehalten worden ist und die Familienmitglieder als erste Erde und Blumen auf den Sarg geworfen haben, begraben die Männer den Sarg. Jedesmal wird nach einer Schicht die Erde mit bloßen Füßen festgestampft, damit das Grab später nicht einsinkt. Währenddessen fährt der Katechist mit Schriftlesung und Predigt fort; schließlich begleitet die Trauergesellschaft die Arbeit der Totengräber mit Psalmengesängen und Gebeten. Am Friedhof enden nicht nur die stammesbezogenen, sondern auch die konfessionellen Schranken. Wenn das Grab zur Hälfte voll ist, ergreifen oft die Protestanten das Wort und erbauen die Versammlung mit Chorälen und Schriftauslegung, bis die Arbeit vollendet ist und die Grabecken mit Stöcken gekennzeichnet sind. Daraufhin gehen die Familienmitglieder zurück nach Hause, um in die Volltrauer einzutreten.

5. Die Trauerphasen

Die Volltrauer dauert bei den Bahema für eine weibliche Verstorbene drei und für einen

männlichen Verstorbenen vier Tage, unabhängig von Alter oder Ansehen. Die engsten Angehörigen liegen auf einem Lager aus einer Heuart „lakpa“ oder in deren Ermangelung auf Bananenblättern. Die verheirateten Töchter waren früher davon ausgeschlossen, da der Ehemann als Stellvertreter des Vaters angesehen wurde¹. Während dieser Zeit und auch noch später kommen immer wieder Angehörige aus entfernteren Orten, und die Totenklage setzt sich fort. Abends bis Mitternacht kommen die Leute aus dem Dorf und begleiten die Familie mit christlichen Gebeten und Gesängen. Von der Zeit an können die Trauernden nach zwei Tagen Wache zum ersten Mal wieder ausruhen.

Nach drei bis vier Tagen wird die erste Traueraufhebung vollzogen, welche aus zwei Teilen besteht. Im ersten Teil, direkt nach der Volltrauer, werden den engen Familienmitgliedern nach einem morgendlichen Bad an der Quelle von der Tante väterlicherseits oder einem ihrer Kinder die Haare abgeschnitten. Die Trauernden ziehen saubere Kleider an und begeben sich nach Hause. Der zweite Teil findet am siebten Tag statt, an dem auch den engeren Cousins und Cousinen die Haare abrasiert werden. Man besucht das Grab und stellt eventuell jetzt das Kreuz auf. Zu Hause wird gegessen und Maisbier getrunken, welches die Frauen aus dem Komitee zubereitet haben. Unterdessen ziehen sich die Ältesten der Familie zurück, um über die Zukunft von Frau und Kindern zu beraten, soweit es sich bei dem Verstorbenen um den Familienvater handelt. Die hier angeschnittenen Probleme finden ihre endgültige Entscheidung nach vier Monaten anlässlich der zweiten Traueraufhebung.

Diese hängt vom Vermögen der Familie ab, da auch sie wiederum mit Essen und Trinken verbunden ist. Die meisten Familien halten sie ein, besonders wenn es sich bei dem Verstorbenen um eine bekannte Persönlichkeit handelt. Die zweite Traueraufhebung kann

¹ Die Bahema leben in einem patrilinearen Familiensystem, bei dem die Töchter den Reichtum der Familie ausmachen, in die sie einheiraten. Die verheirateten Söhne waren in der Tradition verpflichtet, im Trauerhaus mit den unverheirateten Brüdern und Schwestern auf dem „lakpa“ auszuharren. Das patrilineare System erklärt auch die Hinzufügungen bei der Trauer anlässlich des Todes eines Familienvaters.

mit einer Messe oder einem Wortgottesdienst für den Verstorbenen begonnen werden. Die nachgewachsenen Haare der Trauernden werden noch einmal abgeschnitten. Auf das Grab wird nun die größte Sorgfalt verwendet. Den früher an diesem Tag aufs Grab zu pflanzenden Ficus-Baum haben vielfach heute Blumen oder auch Zementauflagen abgelöst. Der Ältestenrat befindet nun darüber, wo die Witwe des Verstorbenen leben soll. Wenn sie noch kleinere Kinder hat, ist einer der Brüder des Ehemannes für sie verantwortlich – früher wurde sie seine Zweitfrau –, wenn die Kinder erwachsen sind, nehmen sie die Mutter zu sich. Bei dieser Gelegenheit wird auch das Haus des verstorbenen Familienvaters zerstört. Dies geschieht allerdings nicht mehr überall, da die Lehmhäuser zum Teil durch Backstein- oder Betonbauten abgelöst worden sind. Das Zerstören des Hauses hat die gleiche Bedeutung wie das obenerwähnte Zerschlagen von persönlichen Gegenständen des Toten, d. h. seine materielle Gegenwart und was damit zusammenhängt werden endgültig beseitigt, um die Hinterbliebenen nicht zu belasten².

Damit sind die Hauptphasen der Traueraufhebung beendet. Wenn die Familie begütert ist oder eine reiche Ernte eingebracht hat und es sich bei dem Verstorbenen um eine angesehene Person handelt, kann es sein, daß der gesamte Clan Jahre später ein großes Fest zu seinem Gedächtnis organisiert. Zu diesem Fest, „libè“ – „Flötentanz“ – genannt, erscheinen die Leute zahlreich: Es wird tüchtig gegessen, getrunken und getanzt. Die Tänze, zu denen Schellen, Flöten und Trommeln erklingen, sind im Unterschied zu dem früheren, verhaltenen Rhythmus des Totentanzes nun von lebhafter Art. Trotz des Andenkens an die Trauer überwiegt die Freude, und in den Gesängen erinnert man an die Wohltaten, die der Tote zu seinen Lebzeiten der Menschheit erwiesen hat.

Abschließende Überlegungen

Die eben beschriebene Trauerpraxis, die noch viele andere Variationen kennt, hat ge-

² In der Tradition mußte die älteste Tochter beim Tod des Vaters dessen Trinkschale, seinen Teller und den Bierpfopf zerschlagen, das Dach (aus Schilf) zerstören und das Dach des Speichers abheben.

zeigt, wie sich stufenweise der Abschied von dem oder der Verstorbenen vollzieht und wie die christliche Gemeinde mit selbständigen Initiativgruppen die Hinterbliebenen in diesem Prozeß begleitet. Weil diese ihren Schmerz, bestärkt durch die Öffentlichkeit, ohne Scheu nach außen kehren können, erfüllt die Trauerpraxis eine therapeutische Funktion. Der wiegende Totentanz, der an die mütterlichen, trostspendenden Gesten aus früheren Kindertagen erinnert; die Klagelieder, in denen die Lebens- und Sterbe-geschichte des Verstorbenen und derer, die ihm vorausgegangen sind, zur Sprache gebracht werden; die reinigende Kraft der Tränen; das Baden und Anlegen von sauberer Kleidung sowie das Haarschneiden bei den Traueraufhebungen, durch das Altes abgeworfen wird, und alle weiteren Symbolhandlungen haben eine heilende Wirkung. Dabei bedeutet die Ablösung vom Toten keineswegs ein Auslöschen seines Gedächtnisses. Ein Beispiel dafür ist, daß längst nicht alle persönlichen Gegenstände des Verstorbenen vernichtet werden. Abgesehen davon, daß der Tote eine Erbschaft hinterläßt, werden gewisse Dinge von der Familie zum Andenken aufbewahrt. Außerdem haben viele Untersuchungen über die Einstellung der Afrikaner zum Tod gezeigt, daß ihre Lebensauffassung auf dem Austausch von Lebenskräften zwischen Lebenden und Toten basiert. Die hier dargestellten Überreste afrikanischer Tradition rühren von der Praxis der Ahnenverehrung her³.

Allerdings hat der Einfluß des Christentums, der westlichen Kultur, der Verstädterung und Industrialisierung deutliche Spuren hinterlassen, durch die die Vitalität der Trauerpraxis unterhöhlt wurde und noch wird, je weiter diese Entwicklung ohne Bezugnahme auf die Tradition voranschreitet. So kennen viele junge Leute kaum noch die Tradition

³ Unter der Fülle der Literatur zur Todesproblematik in Afrika aus traditioneller und heutiger Sicht sowie ihrer theologischen Deutung sei hier nur ein Autor genannt, der aus dem gleichen Kulturraum stammt wie die in diesem Artikel vorgestellte Gruppe: B. Bujo, *Der afrikanische Ahnenkult und die christliche Verkündigung*, in: ZMR 64 (1980); *ders.*, Verantwortung und Solidarität. Christliche Ethik in Afrika, in: StdZ 202 (1984) 776-778; *ders.*, Sterbehilfe. Die Einstellung zum Tod im afrikanischen Kontext, bisher unveröffentlichtes Manuskript. Siehe auch die in diesen Artikeln angegebene Literatur.

ihrer Väter und verlieren den Sinn für die bedeutungsvolle Gegenwart der Ahnen. Sie verlernen immer mehr, ihre Trauer in Klage-
liedern auszudrücken, so daß es bei einem wortlosen Weinen bleibt, das nicht mehr von einem solidarischen Rhythmus aufgefangen werden kann. Dazu hat nicht zuletzt ein verbreitetes Vorurteil beigetragen, nach dem es für einen Christen nicht angemessen sei, zu weinen, da er sonst seinen Auferstehungs-glauben in Zweifel ziehe⁴.

Dies kann auch dazu führen, daß besonders eifrige Frömmigkeitsgruppen die Totenklage mit den christlichen Gebeten zu ersticken suchen. Der Totentanz, der früher von den Missionaren verboten wurde, ist nur noch an manchen Orten lebendig, selbst wenn er nicht mehr als unmoralisch disqualifiziert wird. – Die vielfältigen Einflüsse moderner Entwicklung haben das alte Familiensystem ins Wanken gebracht und damit auch die natürlich gewachsenen sozialen Absicherungen. Daher ist auch die Zukunft der Witwen in der patrilinearen Gesellschaft nicht mehr gesichert, weil oft die eigenen Söhne sie im Stich lassen und die Leviratehe aufgehoben ist. Die Frau hat keinerlei Rechte auf die Güter des Verstorbenen, so daß die Brüder des Mannes, wenn seine Kinder noch klein sind oder er nur Töchter gezeugt hat, sich oft bei der Beerdigung sämtlicher Besitztümer bemächtigen, falls die Frau sie nicht vor ihnen versteckt hat. Da es auch keine staatlichen Absicherungen gibt, landen nicht wenige junge Witwen in der Prostitution.

In dieser Situation des Umbruchs leistet das Komitee die Aufgabe einer Selbsthilfegruppe im Verein mit den christlichen Frömmigkeitsbewegungen. Doch hört der Beistand des Komitees meist auf, sobald eine Familie nicht Mitglied ist, aus welchen Gründen auch immer. Außerdem kann es bei Todesfällen nur kurzfristige Hilfe leisten. Gleichzeitig wird ihm bisweilen der Vorwurf gemacht, sich zwar um die Toten, nicht aber

⁴ Damit wurde außer acht gelassen, daß die Hinterbliebenen, so überzeugt sie auch von der Auferstehung sein mögen, vor allem erst einmal die zeitlich-räumliche Trennung von dem Verstorbenen verkraften müssen. Auch der Auferstehungs-glaube kann sich nur im Prozeß vollziehen, will er nicht ein theoretisches Konstrukt bleiben, das mit der persönlichen Geschichte des einzelnen Menschen nichts zu tun hat.

um die Kranken in materieller Hinsicht zu kümmern, wodurch mancher Todesfall verhindert werden könnte.

Trotz dieser Schwächen bilden die Komitees die Keimzellen für christliche Basisgruppen, die die pastorale Führung der Diözese Bunia wahrnehmen und fördern sollte in ihrem Engagement um die Vermittlung von afrikanischer Tradition, christlichem Geist und sozialer Entwicklung. Auf diese Weise könnten die therapeutischen Werte, wie sie die ländliche Trauerpraxis beinhaltet, bewahrt und für die Zukunft fruchtbar gemacht werden.

Predigt

Marie-Louise Gubler

Ihr unvernünftigen Galater, wer hat euch verblendet?

Im Bergland Kleinasiens nehmen keltische Stämme um das Jahr 50 n. Chr. einen erschöpften und kranken Missionar auf. Eigentlich hatte dieser zu den Hafestädten am Schwarzen Meer reisen wollen, aber die Krankheit hinderte ihn daran. In abgelegenen Dörfern sind Besuche selten, und so wird der Fremde überaus gastfreundlich aufgenommen – wie ein Engel vom Himmel. Der erzwungene Aufenthalt des Paulus führt zur Evangelisation der galatischen Bergstämme. Einige Jahre später schaut Paulus wieder vorbei auf der Durchreise nach Europa. Dann aber geschieht etwas, vor dem der Apostel fassungslos steht: die Gemeinden haben sich anderen Predigern zugewandt. Aus der großen Hafenstadt Ephesus schreibt der Apostel einen sehr besorgten Brief auf die beunruhigende Nachricht hin. Aufgewühlt, schmerzlich bewegt ist das Schreiben. Wir können daraus erahnen, daß bei seiner Abwesenheit judenchristliche Prediger bei den Galatern Verwirrung und Streit hervorgerufen haben müssen. Offenbar wollen sie den heidenchristlichen Gemeinden jüdische Gesetze und Bräuche auferlegen. Ihre Predigt muß deshalb auf fruchtbaren Boden gefallen sein, weil sie auf Anpassung zielte

und Sicherheit versprach. Bewegt schreibt Paulus: „Jene Leute, die in der Welt nach Anerkennung streben, nötigen euch nur deshalb zur Beschneidung, damit sie wegen des Kreuzes Christi nicht verfolgt werden. Denn obwohl sie beschnitten sind, halten sie nicht einmal selber das Gesetz . . .“ (Gal 6, 12f). Die Methoden der neuen Prediger sind seit eh und je die gleichen: der Gemeindegroßvater Paulus wird persönlich diffamiert als einer, der in selbsternannter Autorität den guten Glauben der Galater ausgenützt hat, einer, der Außenseiter und nicht maßgeblicher Apostel ist. Zudem widerlege seine demütigende Krankheit, daß er ein Engel Gottes oder Bote des richtigen Evangeliums sei. Und ist nicht seine vehemente Betonung der christlichen Freiheit die extreme Kehrtwendung des gesetzestreuen Juden, der zum christlichen Glauben konvertierte? Alles in allem ein unausgeglichener, wenig glaubwürdiger Mann, dieser Paulus! Demgegenüber stellen die neuen Prediger die Vernünftigkeit des Gesetzes ins Licht. Warum nicht Zeiten und den Lauf der Gestirne beachten und sich so in den Rhythmus der Zeit einbinden lassen, wie es das Gesetz verlangt? So waren es die naturverbundenen Bergler doch von früher her gewohnt! Evangelium, Gesetz und heidnische Naturreligion: war das nicht letztlich alles dasselbe? Ist nicht der Synkretismus die aufgeschlossenste, modernste und vernünftigste Weise, mit religiösen Unterschieden fertig zu werden? Und zudem: „man gehört dazu“ und hat keine Anfeindung wegen einer Außenseiterposition mehr zu befürchten! Und falls die Rücksichtnahme auf ihren Gründerapostel die Galater zögern läßt: was ist schon Paulus? Einer, der sich wichtig macht und seine Schwäche mit der Ideologie vom Kreuz und der erlösenden Kraft des Gekreuzigten religiös beschönigen will, der überdies weit weg ist und sich nicht mehr um die Landbevölkerung kümmert, die ihn einst so überaus herzlich willkommen hieß . . .

Diese Machenschaften müssen Paulus zutiefst getroffen haben. Noch einmal erleidet er „Geburtsschmerzen“ um seine „Kinder“. „Ich wollte, ich könnte jetzt bei euch sein und in anderer Weise mit euch reden; denn euer Verhalten macht mich ratlos“ (Gal 4, 20). In seinem Brief betont er: „Es gibt kein anderes Evangelium, es gibt nur Leute, die